

# Liebenswürdig war die russische Bevölkerung in den Kriegsjahren, und Liebenswürdigkeit erfahren wir in Russland u. Polen heute wieder...

... wie Beispiele aus jüngster Zeit zeigen.

Von Karl-Wilhelm Maurer



**Vorwort: Aus meiner Kindheit in Halsdorf, Lkr. Marburg/L** (Hessen)

04.05.2021

Wie war es an der Ostfront in Russland im 2. Weltkrieg, wie haben die Soldaten gelebt, was musste die Bevölkerung im Kampfgebiet über sich ergehen lassen und wie hat sie zu ihren Besatzern gestanden? Diese Fragen interessieren mich, den ältesten Sohn des Reserve-Offiziers Rudolf Maurer, habe ich doch als Siebenjähriger den Ostfeldzug von Beginn an mit Interesse verfolgt. Natürlich war ich auch von der NS-Propaganda durch meine Lehrerin unserer Zwergschule in Halsdorf beeinflusst. Nachdenklich wurde ich nur dann, wenn die Todesnachricht eines Soldaten bei den Angehörigen eintraf und Trauer im ganzen Dorf einzog – „*hast Du schon gehört?, Eckmanns Heinrich (Fantasiename) ist gefallen!*“ – , denn jeder kannte ja jeden. Meine Mutter ging dann zu den Trauernden, um Trost zu spenden, war mein Vater doch ihr zur Ostfront eingezogener Dorf-Pfarrer und meine Mutter so etwas wie sein verlängerter Arm. Mutters Briefe an ihn enthielten deshalb auch alle Dorf-Neuigkeiten, meistens keine Guten. Sein Interesse, am Dorfleben teilzunehmen, ist in seinem Notizbuch dokumentiert durch Adressen mit Datum. Das war dann der Tag, an dem er von der Front aus kondolierte, zum Geburtstag gratulierte oder zu dem jeweiligen Ereignis Stellung genommen hatte. – Auch habe ich noch immer den Klang der Standard-Frage von damals im Ohr, die gestellt wurde, wenn sich Frauen – Männer gab's kaum noch im Dorf – auf der Straße trafen: „*Wo steckt der Mann denn jetzt?*“ und die Antwort meiner Mutter: „*noch immer bei Rshew!*“! Kam einige Tage lang keine Post, dann wurde verbote-ner weise (häufig spät abends) auf unserem ‚Kapsch‘-Allstromradio\* „Beromünster“ oder „BBC London“ gehört, um Neuigkeiten von der Front zu erfahren. Ein Aufatmen gab es erst wieder, wenn ein Feldpostbrief vom Angehörigen eintraf. War aber im Absender eines Feldpostbriefes\*\* „...*Kompaniechef...*“ zu lesen, dann ahnte man schon den Satz „... **fand bei den Kämpfen ... den Heldentod für Führer, Volk und Vaterland**“. Und dann endete der Sonntagsgottesdienst mit der Trauerfeier für den gefallenen Dorfbewohner – trotz Verbot durch die Nazis „nach Stalingrad“. Das war der Alltag in den Jahren 1941 bis 1944 im Dorf. Ab Herbst 44 kam dann allerdings der Krieg auch in unser bis dahin verschont gebliebenes Dorf. Alliierte Tiefflieger stürzten sich jetzt auf dem flachen Land auf ihre dortigen „Kriegsgegner“. Es waren die Frauen mit ihren Tiergespannen bei der Feldarbeit. Sie wurden angegriffen und mussten in Deckung gehen. Noch gefährdeter waren die Bahnhöfe und die Menschen dort, die mit der Reichsbahn zur Arbeit, Schule oder zur ärztlichen Behandlung in die Stadt fahren mussten. Die schienen-gebundenen Züge waren ein leichtes Opfer für die schnellen Tiefflieger. So häuften sich die Todesanzeigen von Zivilisten, die Opfer dieser Luftangriffe geworden waren, denn die deutsche Luftabwehr war machtlos geworden gegen die Übermacht der feindlichen Angriffe aus der Luft. So war es auch in Hessens Städten. Hier litt die Stadtbevölkerung bereits seit Herbst 1943 in zunehmendem Maß unter Luftangriffen. „Ausgebombte“ Städter kamen dann zur Einquartierung in die Dörfer, und die noch nicht wehrfähigen Jugendliche wurden in die zerstörten Städte wie Kassel oder Gießen befohlen, um dort Lösch- und Aufräum-Arbeiten zu leisten. Der Krieg war jetzt allgegenwärtig.



\* In Halsdorf gab es ein örtliches Gleichstromnetz – ohne Abschaltungen. So konnten Nachrichten rund um die Uhr gehört werden.

\*\*Todesnachrichten wurden ab Mitte 42 meistens den NS-Ortsverwaltungen gemeldet und dann durch einen Parteigenossen der Familie überbracht. (KAMERADEN 720 u. E. Ufer, Tagebuch 18.X.1942)

**Und wie war es in Feindesland an der Front?** Um Antworten auf diese Frage zu bekommen, habe ich mehrmals die Tagebücher von Wehrmachtsangehörigen der 251. Infanterie-Division gelesen. Diese Division wurde, wie aus einem russischen Kriegsbericht hervorgeht, vom Gegner als Gardedivision angesehen, eine Auszeichnung nach Ansicht der Divisions-Führung. – Die Tagebücher haben geführt:

- Major i. G., Dr. Hans Meier-Welcker, Ia der 251. ID (i.G. = im Generalstab; Ia = Chef der Führungsabteilung und somit „rechte Hand“ des Div.-Kommandeurs). – Vom Mai bis Juli 1944 war Maj. i.G. v. Oertzen, Ia der 251.ID; † als Widerstandskämpfer in 07/44.
- Ev. Divisionspfarrer der 251. ID, Ernst Ufer und
- Leutnant R. Maurer, Kompanie-Führer der 14. Panzerjäger-Kompanie im 451. IR der 251. ID.

Alle drei Divisions-Angehörige und ihr Divisions-Kommandeur, **Gen-Lt. Karl Burdach**, zeigten sich gegenüber ihren anvertrauten Kameraden sehr besonnen und gaben ihre christliche Haltung auch an sie weiter. Dies ist den teilweise sehr ausführlichen Tagebüchern zu entnehmen, so dass ich ein authentisches, abgerundetes Bild von dieser Division zeichnen konnte.

#### **Die 251. ID auf dem Vormarsch nach Kalinin**

Die 251. ID bildete mit der 254. ID zu Beginn des Ostfeldzuges das XXIII. Armee-Korps und war der Heeresgruppe Nord als Ersatz direkt unterstellt. Deshalb überschritten die Truppen der 251. ID erst 2 Tage nach dem **22.6.41** die Grenze nach Litauen. Das Donnern der vorausgeeilten deutschen Panzer hörten sie nur noch aus der Ferne. Die Bevölkerung hatte ihre Häuser mit grün-gelb-roten Fahnen und Blumen geschmückt und war begeistert, dass sie jetzt vom „übergestülpten“ Bolschewismus befreit werden würde. So wurden unsere Truppen auf dem Marsch nach Osten in den Dörfern und Städten zur Übernachtung freundlich aufgenommen. Dann kam im Raum Newel – Welikije-Luki die Division erstmals zum Kampfeinsatz (s. Foto unten links). Der Vormarsch in Richtung Kalinin stockte und die Truppen mussten stationiert werden. Das bedeutete, eine gewisse Zeit mit der russischen Bevölkerung unter einem Dach zu verbringen. Das Nebeneinander klappte meistens gut. Der Ia schreibt in einem Brief nach Hause, dass er von der Liebenswürdigkeit der russischen Zivilbevölkerung ganz überrascht war. Mädchen führten für die Deutschen russische Tänze auf und überhäufte sie mit Blumen.

Lt R. Maurer, der mit seiner Kompanie während der Kämpfe um die Stadt Welikije-Luki am Stadtrand in Zelten kampiert hatte, stellte im Gebiet von Toropez fest, dass dort die Bevölkerung 'viel freundlicher war als die zuvor'. Wahrscheinlich ist das darauf zurückzuführen, dass die deutschen Truppen in den letzten Augusttagen 41 ohne Kampfhandlungen nur durch dieses dünn besiedelte Gebiet am westlichen Rand der Waldaihöhen gezogen sind. – (Bei Toropez hatte die Rote Armee ein riesiges Versorgungslager aufgebaut, das die Wehrmacht bis Januar 42 für den Nachschub des Nord- und Mittel-Abschnittes nutzte. Die Sowjets griffen es mit kleinen Flugzeugen ständig an, jedoch ohne große Wirkung).

Der Divisionspfarrer Ufer blickte in jenen Augusttagen auf seine bisherige Tätigkeit zurück und stellte fest, dass in den ersten Wochen in Russland schon mehr Divisionsangehörige gefallen waren als im gesamten Westfeldzug. Bis zum Beginn des „Unternehmens Taifun“, dem Vormarsch auf Moskau am 2. Oktober 1941, lag sein Schwerpunkt somit bei Krankenbesuchen auf den Hauptverbandsplätzen (HVPI), in den Feldlazaretten und bei Beerdigungen, denn es waren bis dahin 1.100 Soldaten der Division gefallen, nicht mitgerechnet die Verwundeten, die später noch verstorben sind. Mit Vermissten und Verwundeten lag die Verlustzahl bei 6.000, d. s. 40% der Divisions-Sollstärke. So konnte seiner Meinung nach die in der Heimat veröffentlichte Zahl von insgesamt 85.000 Toten im bisherigen Russland-Feldzug nicht stimmen.

Am 14. Oktober hatte Leutnant R. Maurer mit seiner 14. Panzerabwehr-Kompanie das westliche Wolgaufer erreicht und den Befehl erteilt bekommen, die Munitionsversorgung für das I. Bataillon zu sichern, das auf dem östlichen Wolgaufer einen Brückenkopf errichtet hatte. So stoppte nun erst `mal der Vormarsch der Division hier an der Wolga. Quartiere mussten für seine 14. Kompanie bereitgestellt werden, denn es gab bereits Nachfröste. So lagen jetzt Soldaten und Zivilisten in den kleinen Bauernkaten eng nebeneinander, der Leutnant in einer Stube neben einer alten Russin, die auf die militärischen Erfolge pochte, die sie in ihrer ПРАВДА (Prawda) gelesen hatte. - Bei dem schnellen Vormarsch durch die Waldaihöhen war der Nachschub für die Feldküche nicht nachgekommen, so dass sich die Kompanie selbst verpflegen musste. Es wurde ein Kalb und ein Schaf geschlachtet, so dass die Gulasch-Kanone ein warmes Essen liefern konnte. Leider fehlte das dazugehörige Brot. Deshalb wurde im Ort eine Bäckerei eingerichtet. Auch eine Sammelstelle für russische Gefangene und Beutematerial musste geschaffen werden, die der Ortskommandant, Lt. Maurer, zu organisieren hatte.



Die 14.Kp/451.IR/251.ID wurde am 21. Juli 41 am Borowno-See (westlich der Straße E95), 13 km nordwestl. Newel, erstmals in schwere Kämpfe verwickelt. Ihr Kp-Führer, Lt Hübner, fiel - mit ihm (Foto links) 10 Kameraden. – Lt R. Maurer übernahm die Kompanie.

Zum Foto rechts: Seit Januar 1942 hatten sich sowjetische Kavallerie-Einheiten in Sumpfgebieten südlich der Bahn Rshew-Welikije Luki verschanzt. Erst im Juli 1942 konnten dort 50.000 Sowjets durch das „Unternehmen Seydlitz“ gefangen genommen werden. Ein Teil (s. Foto) wurde durch den Frontabschnitt der 251.ID westlich von Rshew zum Sammellager geführt – siehe auch Film auf Seite 7.

Im Ort fragten die Russen den Dolmetscher, ob sie in der Kirche, die zwar als Lager diente, jetzt wieder Gottesdienst halten könnten. Einen Geistlichen hätten sie. Und ein Wolgadeutscher, sein Vater war Lehrer in Syt'kovo gewesen, hatte sich vor den Bolschewisten versteckt gehalten und erzählte jetzt den Landsern von den furchtbaren Schicksalen der Wolga-Deutschen. Mit dem Bolschewismus fing die Leidenszeit an. „*Alles tot, alles begraben, alles abgeschlachtet von den Schweinen*“, und diesen Satz wiederholte er immer wieder. „*Ich möchte jetzt mit den Deutschen kämpfen und nach dem Krieg nach Deutschland umsiedeln*“, das war sein Wunsch.

Ende Oktober erlebte die Division auf dem Weg in Richtung Torshok die schreckliche Regenperiode. Die 14. Kompanie steckte mit ihrem Kfz12-Fahrzeug und ihren Kanonen im Schlamm fest, so dass „4 Pferdchen für 30 RM“ gekauft werden mussten. Es ging langsam weiter und so strapaziös, dass der an sich ruhige Kfz12-Fahrer Eckhardt völlig erschöpft sagte: „*ich wollt, ich wäre nie geboren*“. Und der Lt. R. Maurer notierte: „**Ob uns jemals diese Strapazen gedankt werden?**“. Wie Recht er wohl hatte! Seine Zweifel werden doch bestätigt, wenn man heute im Nachkriegs-Deutschland die Äußerungen zur Wehrmacht im 2. Weltkrieg vielerorts hört und liest.

Für Divisionspfarrer Ufer war das Briefeschreiben an Angehörige gefallener Divisionsangehörige seine tägliche Arbeit. Viele Rückfragen und Dankschreiben kamen auf seinen Tisch. So schrieb z. B. die Mutter eines in der Düna ertrunkenen Kameraden: „Meinen Sohn habe ich als Kind vom Ertrinken in einer nicht abgedeckten Jauchegrube gerettet; nun ist er doch noch ertrunken“.

Um die notwendigen Schreibarbeiten erledigen zu können, hatte die Division für alle **Ib**-Abteilungen ein Haus desinfiziert. Ein enges Gedränge herrschte in der einzigen Stube, aber warm und trocken war's wenigstens beim Schreiben der Todesnachrichten von 22 Kameraden, die am 13. und 14. September wieder beerdigt worden waren – notierte E. Ufer in seinem Tagebuch.

Weite Wege hatte der Div-Pfarrer oft zurück zu legen, um zu den Beerdigungsorten zu kommen. So brachte ihn am 18. September ein Panjewagen in einer 4-stündigen Fahrt nach vorne ins Kampfgebiet, wo ein 20-jähriger Leutnant, ein feiner Kerl, wie E. Ufer festhält, auf mysteriöse Weise gestorben war. Dem Div-Kommandeur Burdach war auch zu Ohren gekommen, dass Kameraden ohne vorherige Benachrichtigung des Div-Pfarrers beerdigt worden waren. Daraufhin gab es einen Divisionsbefehl, in dem das Meldeverfahren präzise vorgegeben wurde, denn eine ‚religiöse Beerdigung würde das innere Empfinden der Kameraden‘ nach Meinung des Generals wesentlich ansprechen.



Div-Pfarrer E. Ufer (re.) beerdigt im Sommer 1942 einen Kameraden des 471.IR (linkes Foto), und Olt. R. Maurer (im Foto links) im Februar 1943 den Gefr Ludwig Pausch bei Ljuljugino/Truschkowo (7 km südlich von Ashewa), ca. 30 km westlich von Rshew.

Von November bis Anfang Dezember 1941 lag die Division am östlichen Rand der Waldaihöhen. Noch immer war die Verpflegung wegen der verschlammten Wege im Stocken und bei der 14. Kompanie wurde Kohldampf geschoben. Lt. Maurer erinnert sich an die guten Zeiten in Frankreich. Damals konnte er sich nicht vorstellen, jemals im Krieg zu hungern. Und jetzt gab's nur Kartoffeln und Salz, dazu eine dünne Suppe und pro Tag maximal 2 Scheiben selbst gebackenes glitschiges Brot. Und dann fehlte die Winterbekleidung für die Truppe, denn inzwischen war es sehr kalt geworden. Vom Divisions-Schneider bekam Lt. Maurer wenigstens ein Paar provisorische Ohrenschützer; seine im September bei der Kleiderkammer bestellten Fell-Handschuhe und Fellweste waren natürlich noch nicht geliefert worden. Ob sie noch jemals ankommen werden? Diese Frage stellte sich der Kompanie-Führer ständig im eisigen Russland.

Der **Ia** der Division, Major Meier-Welker, erzählt in einem Brief an seine Frau von einem Kulturabend, der am 7. Dezember 41 in ehemaligen Kinosaal seines größeren Quartier-Dorfes stattgefunden hatte. Aufgezogen hatte die Veranstaltung der Div-Nachschubführer mit russischen Mädchen und alten Männern. Die Regiments-Musik spielte, die Mädchen tanzten und sangen alte russische Lieder. „**Wenn man diese Lieder hört, fängt man an,**

**Russland zu lieben und die großartige Leidenschaft dieses Volkes zu bewundern“**, so seine Botschaft von der bereits stark geschwächten Front im fernen Russland an seine Frau in der fernen Heimat.

Gedanken machte sich auch der Ia zum Nachschub von Stroh, Heu und Hafer für die Pferde. Die Bestände reichten nur noch für eine kurze Zeit. Und dann stellte er sich die Frage, wie es wohl gehen würde, wenn der Befehl zum Vormarsch käme. Der Befehl zum Vormarsch kam nicht, sondern viel schlimmer – es kam der Befehl, sich für einen Eilmarsch zum 95 km weit entfernten Frontabschnitt südöstlich von Kalinin zu rüsten. Hier hatte der Russe bei der 162.ID einen tiefen Einbruch in die deutschen Stellungen erzielt. An Gesang und Tanz, wie beim Dorffest am 7. Dezember, war nun nicht mehr zu denken. – Über den schnellen Aufbruch und über die schweren Kämpfe im Dez. 1941 im Gebiet südwestlich von Kalinin habe ich bereits ausführlich berichtet und auch darüber, welchen Leiden die dort im Kampfgebiet lebenden Bewohner ausgesetzt waren (s. **Doku-Marktplatz .../2.Link: Kalinin 1941: Tagebuch des Lt. R. Maurer, ...**).

Während die kämpfenden Einheiten – unter ihnen Lt. Maurer mit seiner 14. Panzerabwehr-Kompanie – möglichst lange ihre Stellungen im Kampfgebiet halten mussten, wurde der Div.- Stab stets mit Vorlauf nach rückwärts in noch bewohntes Gebiet verlegt. Major Meier-Welker staunte über die Hilfsbereitschaft der russischen Bevölkerung, mit der er nicht im Geringsten gerechnet hatte. Unterkünfte wurden gesäubert und zur Verfügung gestellt, Wäsche gewaschen und die Straßen vom Schnee geräumt, selbst die letzten Vorräte wurden mit den deutschen Soldaten geteilt. **„Die Bauern waren freundlich, ja geradezu warmherzig und dann mussten wir nach 1 bis 2 Tagen Aufenthalt ihre Dörfer abbrennen. Diese militärische Notwendigkeit ist für jeden von uns schwer zu ertragen“** ... so der Ia. Ihm war bei dem häufigen Quartierwechsel auch aufgefallen, dass es in allen Häusern ein Bord in einer Zimmerecke gab, auf dem Ikonen standen – ganz im Widerspruch zur bolschewistischen Ideologie. Und mussten die Bewohner ihr Haus verlassen, dann wurden die Ikonen abgenommen, geküsst und vergraben. – **„In diesen schweren Zeiten hat man keine Wünsche“**, das war die übliche Antwort, wenn Deutsche bei ihrem Abzug den russischen Gastgebern noch einen Wunsch erfüllen wollten. – Diese Schilderungen lassen trotz Krieg doch kein Feindbild! entstehen, im Gegenteil, „man ist gerührt von der Leidensfähigkeit der russischen Seele“.

Auch fand der Div-Pfarrer Ufer in den schlimmen Wochen Ende 41 ständig Kontakte zur Bevölkerung, denn seine Hilfe galt den Verwundeten auf den Verbandsplätzen und in den Feldlazaretten, die stets im rückwärtigen Raum lagen und jetzt täglich weiter nach rückwärts verlegt werden mussten. Entsprechend oft wechselte E. Ufer auch seine Quartiere. Den jeweiligen Quartier-Leuten gab er Tipps, wann und in welcher Richtung sie ihr Anwesen verlassen sollten, um nicht von der Feuerwalze des Krieges überrollt zu werden. Diejenigen, die dem Tod entronnen waren, werden wohl dem deutschen Div-Pfarrer für seine Ratschläge dankbar gewesen sein. Trafen kämpfende Landser der 251. ID auf ihrem hastigen Rückzug doch noch auf Frauen und Kinder, dann war ihnen bewusst, dass diese armen Menschen zu spät geflohen waren und dass sie ihr Dach über dem Kopf verlieren werden. Das Mitleid war bei den älteren Landsern besonders groß, wenn sie die brennenden Häuser sahen und dann an ihre Frauen und Kinder in der noch ruhigen Heimat denken mussten.

Als der ununterbrochene Rückmarsch der 251. ID von Mitte Dezember 1941 bis Ende Januar 1942 beendet war, stoppte der Div-Kommandeur den unmenschlichen Befehl der „verbrannten Erde“. Intensive Kontakte zur Bevölkerung stellten sich aber erst wieder ein, als die Division im Frühjahr ihren endgültigen Frontabschnitt am Wolgabogen westlich von Rshew bezogen hatte. In diesem Frontabschnitt, den die 251. ID über ein Jahr lang verteidigte, gab es immer wieder heftige Kämpfe. Im Gegensatz zu den Kämpfen im Gebiet um Kalinin war aber hier das Kampfgebiet immer dasselbe und es war vorher von den Einheimischen verlassen worden. Viele Ortsnamen aus den damaligen Wehrmachts-Karten sind in heutigen Karten nicht mehr zu finden oder haben den Zusatz „unbewohnt“, blieb doch im damaligen Kampfgebiet kein Stein auf dem anderen.



Foto li: **Puschkino** wurde im Bewegungskrieg am Vormittag des **20.12.1941** „von allen Seiten“ angegriffen und bereits gegen 19 Uhr von den deutschen Truppen aufgegeben. Das Feldlazarett war weitgehend unversehrt geblieben. Die rechtzeitig geflohene Bevölkerung kehrte in ihren Ort zurück und behob die Schäden, die durch Granaten-Einschläge entstanden waren. - Foto re: Im Gegensatz dazu herrschte am Wolga-Bogen westlich von Rshew **ab März 42** ein 12 Monate andauernder Stellungskrieg. Die HKL änderte sich nur unwesentlich. Verlorengangene Stellungen wurden schnell wieder zurückerobert. Die HKL-nahen Ortschaften waren alle verwaist und gänzlich zerstört,

so dass nach Abzug der Wehrmacht im März 1943 nur wenige, meist ältere Menschen, zurückkehrten. Nach deren Tod versteppte das einst bewohnte Gebiet – auch das frühere Dorfgelände von Ashewa (s. Bericht: Rshewreise 2014-Aschewa).

### Die 251. ID im Stellungskrieg am Wolga-Bogen westlich von Rshew

Das Kampfgebiet war in Zonen eingeteilt mit der HKL als vorderste Linie und mehreren nach rückwärts gestaffelten Auffang-Linien. Laufgräben durchzogen das Gelände zu den Bunkern, Schützenstellungen und Beobachtungsposten. Es war daher nicht so einfach, bis nach vorne zu den Infanteristen in ihren Schneebunkern bzw. Erdlöchern vorzudringen. Sicherungsvorkehrungen wie das Tragen von Schneehemden im Winter, Stolperdrähte, Stacheldraht, Erkennungsparolen und etliches mehr erschwerten das Vorwärtskommen. Essenträger mussten oft robbender Weise die Kochgeschirre nach vorne bringen. Lag der Feind nur etliche Meter entfernt in seinen Stellungen, fiel die Essensversorgung am Tag aus. Die Landser mussten dann bis zur Dunkelheit auf ihre Verpflegung warten. Auch durfte nicht geraucht werden, denn sichtbare Zigaretten-Glut hätte feindlichen Beschuss ausgelöst, wie auch unvorsichtige Bewegungen oder laute Stimmen.



Foto (li) Rückseite: „Auf B. Stelle bei Rshew im Herbst 1942 - Olt Stehle, 471. IR; OWMst Hümmerlein; Uffz ...“ (B = Beobachtungs-Bunker)  
Foto (re): Ein Unterstand der 471.IR bei Kischkino.

Die Gefechtsstände von Infanterie und Artillerie lagen im sicheren Abstand zu der HKL (s. Skizze „Rshewreise 2014...“). Erst nach mehreren Kilometern begann dann der „rückwärtige Raum“, der von der feindlichen Artillerie nicht mehr erreichbar war. Hier waren die Verbandsplätze und Feldlazarette angesiedelt – meistens in der Nähe von Straßen oder Bahnstationen – ebenso der Tross, der für den Munitionsnachschub, für Verpflegung und Reparaturdienste zuständig war. Dieser Raum nahm auch abgekämpfte Truppenteile auf, die von ihrem anstrengenden Kampfeinsatz abgelöst worden waren, sowie Ersatzeinheiten zur Verstärkung von gefährdeten HKL-Abschnitten. Auch befand sich hier der Divisions-Gefechtsstand, so dass sich die russischen Familien durch die Einquartierung von Stabsstellen und Divisions-Einrichtungen ihre Häuser mit den Deutschen teilen mussten.

Natürlich mussten um die Dörfer herum auch die Felder bestellt und die Wiesen gemäht werden, um Futter für die vielen Pferde zu bekommen. Diese Arbeiten wurden vorzugsweise von Zivilisten\* übernommen, die der russische Bürgermeister\*, der nach der Einnahme seines Dorfes von den Deutschen eingesetzt worden war, organisierte. Auf deutscher Seite hatte der Ortskommandant das Sagen. Beide sorgten gemeinsam für Ordnung im Ort. Dazu gehörte z.B. die Sicherstellung der Trinkwasser- und Essensversorgung oder die Benutzungsvergabe öffentlicher Räume wie Kino, Schule oder Kirche. \*nach Abzug der Deutschen wurden diese häufig liquidiert - s. Anhang.

Hier am Wolgabogen war der Bewegungskrieg in einen Stellungskrieg übergegangen, so dass im „rückwärtigen Raum“, wenn man es so ausdrücken will, ein normales Dorfleben eingekehrt war. Gottesdienste wurden abgehalten, Beerdigungen von Einheimischen fanden auf dem Dorffriedhof statt und für die sich hier häufig langweilenden Landser gab es dann und wann Filmvorführungen oder Bunte Abende, ja sogar Front-Varietés kamen gelegentlich in ihre Ortschaften. Dieses „normale“ Leben änderte sich jedoch blitzartig, wenn der Feind in die deutschen Stellungen eingebrochen war, oder wenn Angriffe aus der Luft kamen. Dann gab es Alarm und jeder, ob Soldat oder Zivilist, wusste, was jetzt zu tun war.

War es ruhig an der Front – im Soldatenjargon hieß das, „der Russe macht keine Schweinereien“, – dann hatte der Div-Pfarrer Schwerstarbeit zu leisten. Jetzt wurden durch Divisionsbefehle Gottesdienst-Termine für alle Divisions-Einheiten festgelegt. Dazu sprach sich der evangelische mit dem katholischen Div-Pfarrer ab und beide gingen dann „auf Tournee“. Sie hielten Mini-Gottesdienste an der vordersten Front in engen Bunkern ab, oder hatten bei den rückwärtigen Einheiten gut besuchte Gottesdienste unter freiem Himmel, in größeren Räumen oder gar in reparierten Kirchen. Gerade die Kameraden in den vordersten Linien freuten sich über die Besuche der Pfarrer sehr, war es doch für sie eine Abwechslung, wenn „Besuch ins Erdloch“ kam. Eine Kleinigkeit als Geschenk brachte der Pfarrer meistens mit, war es eine Zigarette oder eine Spruchkarte. Diese Auf-

merksamkeiten wurden in der Einsamkeit gerne angenommen. In der Adventszeit hatten die Pfarrer sogar Mini-Adventskränze in der Tasche, so dass zur Andacht das Adventslicht auch ins vorderste Erdloch kam. Es war aber nicht immer leicht, dort hin zu kommen. Oftmals musste durch stehendes Wasser in den Laufgräben gewatet werden. Trotz allem machten die Pfarrer ihren Dienst gerne. So waren sie in der gesamten Division beliebt und bekannt: die Pfarrer kannten die Divisions-Angehörigen besser als der Divisionskommandeur. Und da es so war, wurden die Pfarrer in ihrer täglichen Arbeit wohlwollend vom Div-Kommandeur und seinen Offizieren unterstützt. - War es ruhig an der Front, dann war für die kämpfende Truppe Langeweile angesagt. Waffenpflege und Exerzieren konnten den Tag nicht ausfüllen. So spielten die Landser Skat, malten Bilder von ihrer Umgebung oder verfassten Gedichte – s. Buch „Die hess.-thür. 251.ID ...“, die ihre Front-Erlebnisse wiedergaben.



Es war ruhig an der Front! So konnte die IV. AR.251 einen Lehrgang für Gefr aus der 10., 11. und 12. AR.251 abhalten, Foto (li) und der Lt R. Maurer mit seinem Burschen sich die Zeit vor ihrem Gefechtsstand mit Lesen vertreiben, Foto: Ende Juni 1942.

An solch ruhigen Tagen schritt der Kp-Führer Lt. Maurer seinen zugewiesenen Frontabschnitt ab z.B. bei Ashe-wa, (s. [Doku Ashewa 42 u. 2018.pdf](#)), machte seine Tagesmeldungen an den zuständigen Kommandeur und was dann? Zum Ausfüllen dieser Totzeiten hatte er sich Bücher an die Front schicken lassen. So verbrachte er auf seinem Gefechtsstand die Zeit mit Lesen. Natürlich fielen dann die Briefe in die Heimat auch ausführlicher aus, nicht nur die Briefe an die Familie, sondern auch die an Freunde und Bekannte. Und dann konnte das (verbotene) Tagebuch weiter vervollständigt werden, so verfasst, dass es im Fall der Fälle nicht gleich zum Todesurteil führen konnte. - Gab es aber Alarm und mussten feindliche Angriffe abgewehrt werden, dann war der Führer der 14. Pz-Abwehr-Kp gefordert. Im „Kriegstagebuch Kdo.251.Inf.Div ...“ (siehe 1.1 – Sowj.Dez.-Offensive1941 ...) sind minutiös die Abläufe solcher Tage dokumentiert.



Kam Langeweile auf, dann wurde der Erdbunker wohnlich gestaltet oder die Landser gingen auf Entenjagd (Fotos: 471.IR)

War es wieder ruhig an der Front, dann konnte sich der 1. Offizier der Führungs-Abteilung (Ia) der 251. ID, Major i.G. Meier-Welcker, den Themen widmen, die das Nebeneinander von Divisionsangehörigen und Zivilisten betrafen. Auch stellte er Statistiken auf zum Krankenstand, über Verwundete, Vermisste und Gefallene in seiner Division und plante Abwehrmaßnahmen für mögliche Angriffe. Diese wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Kommandierenden General in dessen Div-Gefechtsstand besprochen. Den Gefechtsstand hatten Pioniere im Frühjahr 42 am Ortsrand von Dmitrowo am nicht einsehbaren tiefliegenden Ssischka-Ufer gebaut. Bei ruhiger Front hielt der Ia mit seinen Regiments- und Bataillons-Kommandeuren Besprechungen ab, besuchte die Dorf-Bürgermeister bei ihrer Tagesarbeit, und er staunte jedes Mal, wenn beim Heimkommen wieder Blumensträuße am Eingang seines Gefechtsstandes lagen, die Zivilisten dort abgelegt hatten. Er bemerkte auch, dass Deutsche dann zu einer russischen Beerdigung gingen, wenn ein Hausbewohner zu Grabe getragen wurde. Fehlte der Pope, stimmten die Russen selbst ihre Toten-Gesänge an – erstaunlich für die Deutschen!

Zivilisten erzählten dem Ia, dass hier ein gutes Verhältnis zwischen den Truppen der Wehrmacht und ihnen geherrscht hatte. Als jedoch SS-Truppen ins Dorf kamen und der Betreiber des Kino-Hauses von ihnen aus unerklärlichen Gründen erschossen wurde, wurde das Klima im Dorf frostig. Es besserte sich erst wieder, als die 251. ID den Frontabschnitt übernahm. Der Ia notierte zu diesem Thema: „*Die Leute sind geradezu anhänglich und urteilen über uns so: eine solche Truppe wie jetzt haben wir noch gar nicht erlebt.*“ Sicherlich lag das nicht nur am „Benehmen“ der 251. ID, sondern an den unterschiedlichen Ideologien von SS und Wehrmacht.

Bei den Überlandfahrten des Ia fielen ihm die Dorfkinder mit ihrem verschmitzten Lächeln und ihren blanken Zähnen auf, die ihm Spaß machen. Auch bemerkte er, wie sich seine Kameraden mit den russischen Frauen, soweit das überhaupt möglich war, unterhielten, und wie die jungen Mädchen den Soldaten „schöne Augen“ machten – für den Landser nicht ganz unbekannt!

Natürlich gab es auch immer wieder traurige Erlebnisse. Nach der Schneeschmelze türmten sich zuweilen meterhohe Scheiterhaufen mit Leichen zum Anzünden auf. Das waren die Spuren, die der Krieg in den Wintermonaten hinterlassen hatte. – Und dann gab es wieder etwas für den Ia zum Lachen. Bei der Durchsicht seiner Dienstpost fand er zum Thema Fleckfieberbekämpfung eine Mitteilung, in der zu lesen war, dass neuerdings Landser in ihren Feldpostbriefen lebende Läuse, die diese häufig zum Tod führende Krankheit übertrugen, mit in die Heimat schickten, um den Angehörigen die Übeltäter zu zeigen.

So ruhig konnten die Tage an der Front für den Ia verlaufen. Und dann gab es die Tage und Wochen, an denen es heiß her ging und dann war auch an Schlaf für den Ia kaum zu denken. Solche Tage werden im „Kriegstagebuch Kdo.251.Inf-Div ...“ (s. Doku-Marktplatz, PDF-Datei „1.1 – Sowj. Dez.-Offensive 1941“) aufgezeigt.

Die 251. ID verließ am 1.3.43 ihre Stellungen westlich von Rshew und marschierte durchs Dnjepr-Quellgebiet zum befohlenen Frontabschnitt am Kursker Bogen. Oberst Felzmann, bisher Kdr des Arko 130, wurde im März 1943 Div-Kdr der 251. ID, da Gen-Lt Burdach das Kdo des XXVII. AK übernehmen musste. Der „Korpsgeist“ in der 251. ID blieb aber durch diesen und auch durch spätere Personalwechsel bis Kriegsende erhalten. – **Greultaten durch die 251. ID sind nicht bekannt**; sie gab es, auch bei der Wehrmacht, an Juden und besonders an Partisanen\*.

\***“Notizen aus dem Vernichtungskrieg“**, ... Aufzeichnungen des Generals Heinrici, ISBN 978-3-534-26769-9 - siehe Anhang, S. 13

### **Rshew und seine Besatzer zwischen Oktober 1941 und März 1943**

Mitte Oktober 1941 hatte die 206. ID und schnelle Panzertruppen in ihren schwarzen Uniformen Rshew eingenommen. Bis in die allerersten Märztag 1943 blieben deutsche Truppen in der Stadt. Ihr Abzug erfolgte unter strenger Geheimhaltung. Deshalb war die Kasernierung der wenigen in der Stadt verbliebenen russischen Zivilisten in einer erhalten gebliebenen Kirche offensichtlich eine der notwendigen militärischen Maßnahmen.

Wie das Leben in jener Zeit in Rshew verlief, hielt der deutsche Offizier der 6. ID, Franz-Josef Langer, in vielen Bildern und Skizzen fest, die er mit Begleitbriefen an seine Frau Maria (Ria) nach Osnabrück schickte. Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg versteckte er diese Dokumente unter Dielen auf dem Dachboden. Über die grausigen Erlebnisse in Rshew sprach er nie, so dass seine Kinder beim Auffinden des Dokumenten-Pakets nach seinem Tod damit zuerst nichts anfangen konnten; auch der Name Rshew sagte ihnen nichts. Nachdem das Geheimnis aufgeklärt war, übernahm die Stadt Osnabrück die Bilder, um sie in einer Ausstellung zu Ehren ihres Künstlers Franz-Josef Langer der Öffentlichkeit zu zeigen. Auch in Rshew waren inzwischen diese Dokumente zu ihrer Stadt bekannt geworden und in Verbindung mit der Gedenkfeier „**10 Jahre Friedenspark Rshew**“ wurde ein junges russisches Film-Team beauftragt, über das Leiden der Stadt Rshew im Zweiten Weltkrieg (im russischen Sprachgebrauch: **Großer Vaterländischer Krieg**) einen Film zu drehen, mit dem Titel:

#### **Die Briefe aus dem „russischen Verdun“** (Video aus dem Internet genommen – März 2020)

Die Aussagen der deutschen und russischen Zeitzeugen lassen in uns heute über das Leben in Rshew während der Besatzung ein Bild entstehen. Es wird durch die Skizzen und Bilder des Franz-Josef Langer noch verstärkt und zeigt uns die Not und das Elend von Rshew im Zweiten Weltkrieg ungeschminkt auf. – Bilder lügen nicht, ein altes Sprichwort, das sich auch in diesem Film wieder bewahrheitet.

Für Angehörige deutscher Gefallener im Raum Rshew ist der Friedenspark von Rshew zu einem Ort des Gedenkens und Abschiednehmens geworden und soll es auch bleiben, denn die einstigen Gegner bieten Versöhnung an. Und damit endet der eindrucksvolle Film von Rshew, dem „russischen Verdun“ in den Jahren 1941 bis 1943. *Dem russischen Film-Team und den russischen Berichterstatlern ein herzliches Dankeschön!*

### **Nicht nur die 251. ID traf auf eine lebenswürdige Bevölkerung in den Kampfgebieten,**

auch die **StGeschBtr 6** erfuhr im Dezember 1943 russische Gastfreundschaft im Raum Witebsk, wie Joachim Will in der Zeitschrift KAMERADEN, berichtet. Seine Einheit, Teil der **6. Feld-Division (L)** im LIII. AK, 3. Pz-Armee, war seit Tagen im Gebiet von Gorodok in schwere Kämpfe verwickelt, wurde aber Weihnachten 43 in den rückwärtigen Raum weit hinter die HKL zurückgezogen. Dort sollte es ein paar ruhige Tage geben – auch eine Ablösung durch Truppen der 129. ID am 2. Weihnachtsfeiertag stand in Aussicht.

Der Zugführer dieser Einheit, Uffz. Will, fand mit seinen übrig geblieben 11 Mann bei einem alten bärtigen Russen mit Frau und Tochter in ihrem kleinen Bauernhaus Quartier. So verbrachten die Landser Weihnachten auf einem Strohlager in einer warmen Stube. Vor der Haustür wechselten sich die Posten regelmäßig ab. Gegen Mitternacht wurde es dort jedoch laut. Die Haustür wurde aufgerissen mit den Worten "Russki raus". Es waren zwei SS-Männer, die die Russenfamilie aus dem Haus jagen wollten. Die Landser deklarierten aber ihr Quartier zum Regiments-Gefechtsstand und wiesen so die ungebetenen Eindringlinge ab. Am nächsten Morgen stellte die „Babuschka“ (Großmutter) zur Freude der Soldaten einen großen Eimer mit warmem Wasser zum Waschen in ihre Stube. Eine weitere Überraschung erlebten die ‚frisch gewaschenen‘ Landser, als sie mit „Dobre Dschen ruskija familja“ (Guten Morgen...) das einfache aber warme Wohnzimmer betraten. Auf dem Tisch stand schön gedeckt für jeden ein Teller mit Holzlöffel, denn die Babuschka hatte für ihre „Gäste“ das russische Nationalgericht Soljanka gekocht, aus Dankbarkeit für die Abwehr der SS-Männer! – Abends saßen alle gemeinsam in der Stube und sangen russische und deutsche Lieder an „Germanski **Weihnachten**, russki: **Väterchen Frost**“.

„Hoch erfreut war die Familie, als sich Kameraden an der Ikone bekreuzigten. Das war echte, wahre Völkerfreundschaft! – Leider war die Ruhezeit bald vorbei. Doswidanja, liebe russische Familie. - Ich hoffe, sie haben den grausamen Krieg einigermaßen gut überstanden“. Mit diesen Sätzen endet der Erlebnisbericht des ein-stigen Uffz. und Zugführers J. Will aus Bad Säckingen von den Weihnachtstagen 1943 im kalten Russland nord-östlich von Witebsk ...

... aus **KAMERADEN**, Heft Dez.2013 und im **Kriegstagebuch des OKW** ist dokumentiert: 23. Dezember 1943 ... Bei der 3. Pz-Armee konnte der Gegner nach erneut starken Angriffen mehrere örtliche Einbrüche nordostw. Witebsk und im Raum Gorodok erzielen. ...

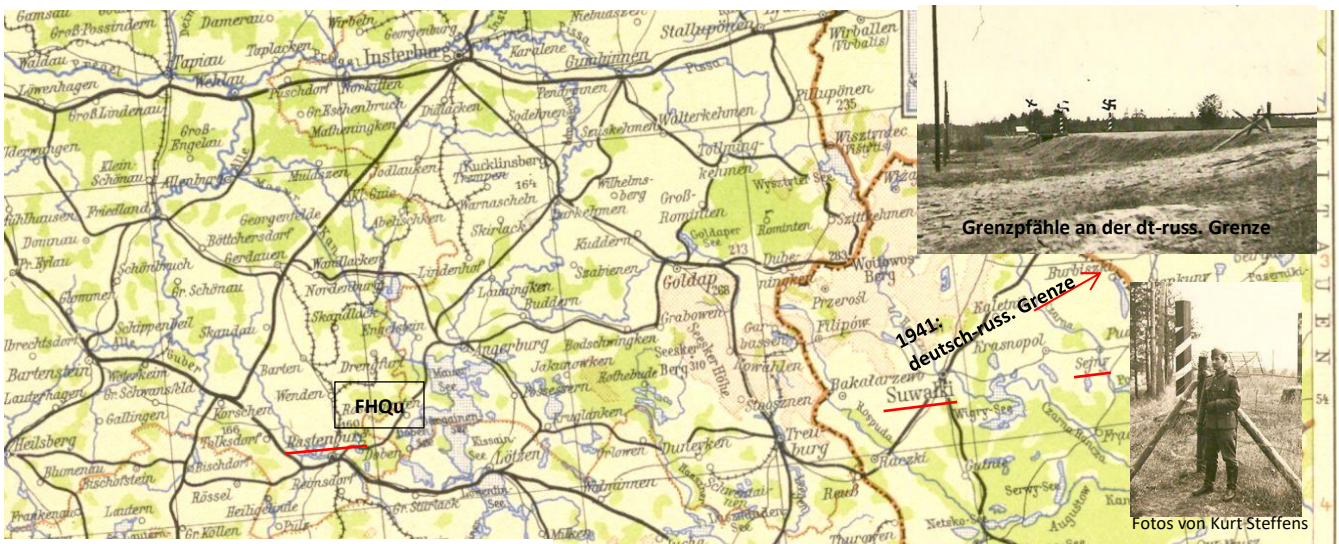
## Versöhnung, Hilfsbereitschaft, Liebenswürdigkeit ...

... all das begegnet deutschen Angehörigen, die heute nach ihren gefallenen Lieben im ehemaligen Feindesland suchen. Die folgenden Reise-Berichte nach Polen und Russland zeigen dies, **und sie wollen auch zur Nachahmung aufrufen. - Kurt und Elke Steffens fahren immer wieder mit Mitbringeln im Kofferraum durch Polen und Weißrussland nach Talutino, dem Todesort des Vaters** – westlich von Twer.

Aus dem Führerhaupt-Quartier kam am **22. Juni 1941** der Befehl zum Angriff auf die Sowjet-Union. - Der Bahnhof von Suwalki, ca. 100 km östlich vom **FHQ**, war seit 1939 für die Truppen, die in diesem Gebiet zur Sicherung der Ost-Grenze stationiert wurden, der Entladebahnhof – im Feb. 1941 auch für den Gefreiten Emil Steffens (161. ID) auf dem Weg zu seiner Kaserne in Sejny.



Feb. 41: Einheit von Gefr E. Steffens wird entladen



1941: Bahnhofsgebäude von Suwalki



2013: Bahnhof von Suwalki



2013: Empfang durch Stadt Sejny - von links: Stadtrat, Herr Mocarski, Ehepaar Steffens, Bürgermeister, Herr Kap



Seit 1991 (damals noch UdSSR - mit vorgeschriebener Reiseroute! für den PKW-Fahrer) sucht das Ehepaar Elke und Kurt Steffens das Grab vom Vater Emil Steffens, der mit seiner Panzerabwehr-Abt./161.ID zu Beginn des Ostfeldzugs die Kaserne von Sejny verließ und durch das ehemalige Litauen (seit 3.8.1940 von Sowjets besetzt), durch Weißrussland, an den Waldaihöhen entlang bis 18 km vor Kalinin (heute Twer) marschiert war. Bei Talutino – der Ort ist von der Landkarte verschwunden – fiel der Gefr. Emil Steffens mit mehreren Kameraden am 25. Oktober 1941 südlich der Wolga. Sein Todesort, mit einem Gedenkstein seit den 90er Jahren, ist bekannt, sein Grab noch nicht. Mit dem Auto sucht das Ehepaar Steffens immer wieder Orte auf, durch die der Vater damals gekommen war, spricht dort mit Einheimischen und überbringt eingesammelte Spenden. Beim Museumsbesuch im Mai 2013 in Sejny traf Fam. Steffens den stellvertr. Museumsdirektor, J. Domoslawski. Ihn interessiert, welche deutschen Truppenverbände\* in Sejny stationiert waren, und wie und von wem die Kaserne als späteres Lazarett genutzt wurde, denn sein Vater, ein Apotheker und Arzt, hatte im Krieg in diesem Lazarett für die Deutschen gearbeitet und Verwundete, die von der Front kamen, operiert und gepflegt.

\*Am 22.6.1944 begann die sowjetische Sommeroffensive, in der die H-Gr Mitte zerschlagen wurde. Die Kampfgruppe Saucken, die im Wesentlichen aus der 5. PzD bestand, konnte Minsk nicht halten, das am 3. Juli verloren ging. Die Kampfgruppe wurde aufgelöst und die 5. PzD dem VI. AK unterstellt. Dieses Korps zog sich im Juli nach Litauen zurück. Im August marschierte die 5. PzD im Verband des XXXX. AKs durch Kurland in Richtung deutsche Grenze. Vielleicht wurden Verwundete der 5. Panzer-Division in jener Zeit in Sejny behandelt.

### Mai 2013: Besuch des Kampfgebiets Rshew-Kalinin (Twer)

Im Gebiet von **Kalinin** waren Ende 1941 schwere Kämpfe, sollte doch die H-Gr Mitte von Norden her eingekesselt und vernichtet werden. Dies gelang der Roten Armee nicht. Anfang Jan. 42 wiederholten die Sowjets diesen Versuch westlich von **Rshew**. Ihr tiefer Fronteinbruch konnte wieder geschlossen werden. Die Verluste in **diesem Kampfgebiet** waren höher als die von **Stalingrad**. Während Kalinin schon im Dez. 41 aufgegeben wurde, blieb Rshew 14 Monate lang umkämpft.

Heute suchen hier Deutsche die Gräber ihrer gefallenen Angehörigen auf oder suchen nach deren Todesort, wobei die älteren Einheimischen dabei vorbildlich helfen.



J. Gassmann und F. Ohrenberg gehörten zu einer Gruppe, die im Mai 2013 an einer vom „Kuratorium Rshew“ organisierten Reise teilnahmen. Beide wollten wieder die Orte aufsuchen, an denen ihre Angehörigen im Oktober bzw. Dezember 1941 östlich von Rshew gefallen waren, denn es gab neue Erkenntnisse gegenüber den früheren Besuchen.

Mit der netten Dolmetscherin Natalja Stschegolewa (ihr Rufname ist Natascha) besuchte J. Gassmann Frau Sinaida († 1.Okt. 2018) und ließ sich von ihren Erlebnissen aus der Kriegszeit erzählen, denn ihr Wohnort Nekrasowo liegt in der Nähe des Sterbeortes Talutino (s. Seite 7), südlich der Wolga, wo deutsche Soldaten am 25. Okt. 1941 gefallen waren - auch der Lt Bruno Gassmann, 12.Kp/336.IR/161.ID.

Viktor, der freundliche PKW-Fahrer, half am Sterbeort des Lt B. Gassmann eine Gedenktafel für den Gefallenen mit seinem Foto und seinen persönlichen Daten in russischer Sprache aufzustellen. Gleich daneben liegt der Gedenkstein für den Gefreiten Emil Steffens, der hier am selben Tag gefallen war. So werden heute Vorbeikommende an den 25. Okt. 41 erinnert, an dem hier Soldaten gefallen waren.

Diese Stelle liegt im heutigen Verwaltungs-Gebiet Krasnaja Gora. Die Bürgermeisterin, Frau Ludmila Sebelewa, freut sich, wenn deutsche Angehörige hier ihrer Gefallenen gedenken.

J. Gassmann und K. Steffens – haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, vielleicht doch noch die beiden Gräber\*\* der Gefallenen mit Hilfe des **VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBER-FÜRSORGE e.V.** zu finden. – Sie wurden im Mai 2018 gefunden.



\*\* Gedenktafel für Lt. Bruno Gassmann. – Auch hier wird das Grab von Gefr. Emil Steffens vermutet.

Oktober 1941: Soldaten der 161. ID nehmen bei Talutino, an der Straße Kalinin – Staritza (südlich der Wolga) Abschied von ihren Kameraden. \*\*



25. Okt. 1941: Bei Talutino fiel Gefr. Emil Steffens \*\*



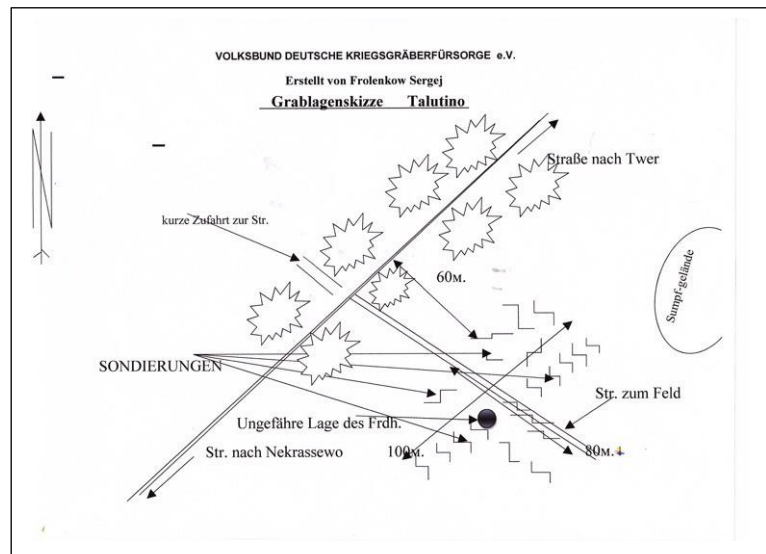
„Sag' mir wo ...“

klick

[www.youtube.com/watch?v=aLXbQxyJSQ](http://www.youtube.com/watch?v=aLXbQxyJSQ)



Grabsuche bei Talutino im Sept. 2014 \*\*

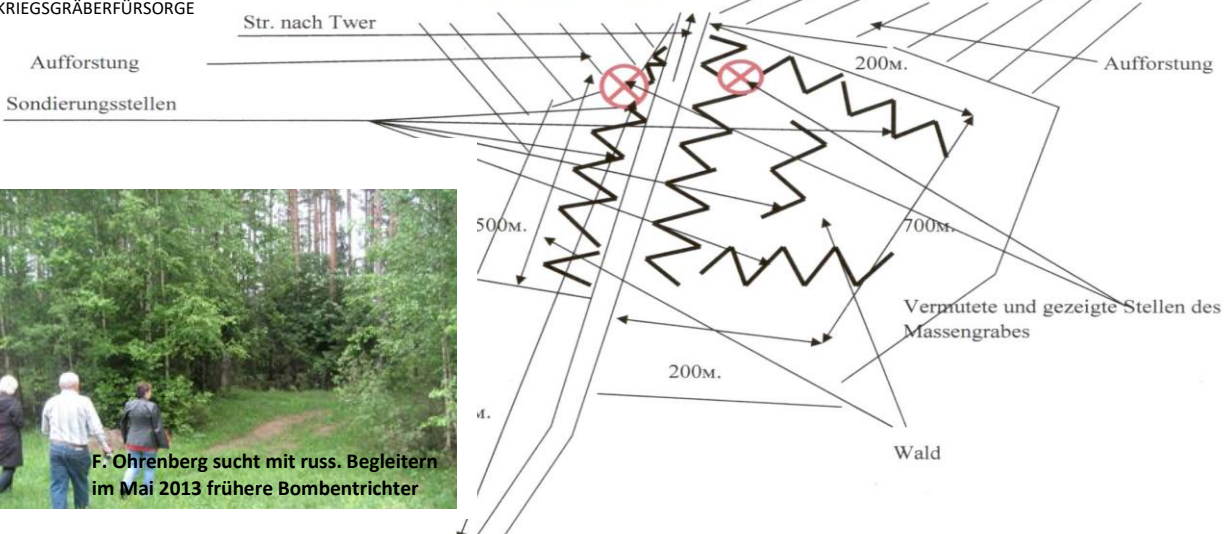


**Profis des VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE e.v. suchen heute nach Soldaten-Gräbern in den damaligen Kriegsgebieten**

erstellt von Frolenkow Sergej,  
VOLKSBUND DEUTSCHE  
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE



### Grablagenskizze Puschkino



F. Ohrenberg sucht mit russ. Begleitern im Mai 2013 frühere Bombentrichter

**Puschkino** hieß bis 1921 *Bjeli-Archijerejskije*. Heute ist Puschkino mit ca. 450 Einwohnern eine von 115 Einzelgemeinden der Verwaltungseinheit Werchnwolshskoje (Verwaltungssitz in Kwakschino) mit insgesamt ca. 8.000 Einwohnern. – Die architektonisch interessante *Uspenskaja-Kirche* („Gottesmutterentschlafskirche“) beherbergt wertvolle Ikonen.



Gennadijs Buch mit Kriegsdaten aus der Region



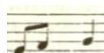
... wird diesen Tisch im Museum weiter füllen.



Interessantes Frage- und Antwortspiel im Museum ...



...und eine tolle Bewirtung aus der Schulküche



*Kalinka* klick [www.youtube.com/watch?v=PScROztniRc](http://www.youtube.com/watch?v=PScROztniRc)

### Nie wieder Krieg...

... dieser Satz fiel immer wieder bei den Kriegsheimkehrern. Aber über ihre Erlebnisse wollten die meisten nicht reden, war das Erlebte doch zu schrecklich.

Heute können deutsche Besucher aber Vieles aus jener Zeit von den Bewohnern der damaligen Kampfgebiete erfahren, wie die beiden Beispiele zeigen. Viele Museen im Land zeigen Exponate von Kriegs-Utensilien.

Leider hat sich in diesem Zweiten Weltkrieg wieder bewahrheitet, dass sich die Spirale von Gewalt und Verrohung – von der Propaganda stets angeheizt – immer schneller drehte, je länger der Krieg dauerte. Deshalb ist die Mahnung ‚Nie wieder Krieg‘ so eindringlich.

## Anhang

### Partisanen, Gegner der Deutschen - und im Gegensatz dazu eine deutschfreundliche russische Bevölkerung

*Ich habe mich bei meiner Dokumentation an eigene Erlebnisse (s. Seite 1) und an Tage- und Notizbücher von Wehrmachtangehörigen sowie an die Schilderungen gehalten, die mir bei meinen Rshew-Besuchen zugetragen wurden. – Jetzt, nachdem ich das Buch „**SOWJETISCHE PARTISANEN 1941-1944 – Mythos und Wirklichkeit** – von Bogdan Musial“ (ISBN 978-3-506-76687-8) gelesen habe, ist es mir wichtig, die Doku mit den Themen „Partisanen u. russ. Arbeitskräfte im Ostfeldzug“ abzurunden.*

**General v. Schenkendorf** (s. Google) – **Befehlshaber rückwärtiges Heeresgebiet Mitte** – war der kommandierende General der Sicherungstruppen. Eine ihrer Aufgaben war es, bei der Bevölkerung in den besetzten Gebieten kein Chaos entstehen zu lassen. Deshalb richteten sie u. a. Militärverwaltungen in den einzelnen Regionen (*Rayons*) ein. Die Führungspositionen waren durch Deutsche besetzt, während sich die flächendeckenden Ordnungsdienste einschließlich Polizei aus der einheimischen deutschfreundlichen Bevölkerung rekrutierten.

Durch den rasanten Vormarsch im Sommer 1941 konnte die Wehrmacht die vielen gefangenen Rotarmisten nicht unter Kontrolle halten. Viele entflohen in ausgedehnte Waldgebiete (z.B. bei Naliboki – s. unter Google), wo sich bereits im Aufbau befindliche regionale Partisanen-Einheiten befanden. Diesen schlossen sie sich meistens an. Zunächst agierten die Partisanen nur in ihrer unmittelbaren Umgebung. Später wurden ihre Aktionen koordiniert und ab Mai 1942 von dem Chef des Stabes beim Oberkommando der Roten Armee, **Panteleimon Kondratjewitsch Ponomarenko**, von zentraler Stelle aus gesteuert. Jetzt wurden die Partisanen zu einem ernst zu nehmenden Gegner der Deutschen, aber auch zugleich ein Feind der deutschfreundlichen russischen Bevölkerung - klick: [www.google.de/#q=panteleimon+kondratjewitsch+ponomarenko](http://www.google.de/#q=panteleimon+kondratjewitsch+ponomarenko) .

Die Deutschen nahmen den Kampf gegen die Partisanen auf. Während Himmlers Waffen-SS gegen die – wie der Nationalismus definiert hatte – „rassisch minderwertige“ Bevölkerung, gegen die Juden und gegen die stärker werdenden Partisanen radikal vorging, setzte die Wehrmacht 1942 auf Kooperation und forderte sogar die russische Bevölkerung auf, ihr bei der Partisanen-Bekämpfung zu helfen. Diese Rechnung ging auf! *Buchseite 325: „... die weißrussische Bevölkerung weigere sich in ihrer Mehrheit, für Stalin, die Partei und das sowjetische Regime zu kämpfen. ...“.*

Das war sowohl der Roten Armee als auch der Partisanen-Organisation ein Dorn im Auge. Deshalb listeten die Partisanen in den von ihnen besetzten Dörfern alle deutschfreundlichen Bewohner - Männer, Frauen und selbst Kinder - auf und gaben diese Listen an das „Volkskommissariat für innere Angelegenheiten“ (NKWD) weiter, was dann nicht selten zur Liquidierung ganzer Familien führte. Aber auch die Partisanen selbst erschossen deutschfreundliche Einheimische, wenn sie in ihren Augen Vaterlandsverräter waren, raubten ihnen ihre Lebensmittelvorräte und vergingen sich an den Frauen. Sogar ganze Dörfer brannten die Partisanen nieder, wenn sie dies für angebracht hielten. Und besonders schlimm wurde es, wenn Wodka, den die Partisanen selbst brannten, mit im Spiel war. Kurz gesagt: die deutschfreundliche Bevölkerung lebte bis 1944 ständig in Angst, sowohl vor Himmlers SS- und Polizei-Einheiten, die zunehmend russische Einheimische als Arbeitskräfte nach Deutschland verschleppten, als auch vor den unberechenbaren Partisanen, die mitunter so zerstritten waren, dass mancher Partisan bei wilden Schießereien (*Buchseite 426*) zu Tode kam. Und ab 1944 begannen sich in Weißrussland auch noch russische und polnische Partisanen zu bekämpfen.

Bereits im Okt. 42 erhielt der SS- und Polizei-Führer **von dem Bach** von Himmler den Auftrag, die Bandenbekämpfung zu verstärken und am 28.5.43 gab **Ponomarenko** die Parole aus (*Buchseite 200*), mit allen Kräften aus dem Hinterhalt Straßen, Brücken und Gleisanlagen zu zerstören, aber Einkesselungen tunlichst zu vermeiden. Mitte 43 erzielten die Partisanen auch dann ihre größten Erfolge im sogenannten „Schienenkrieg“. Aber ihnen gelang es zu keiner Zeit, eine zweite Front im Rücken der Deutschen aufzubauen.

Besonders ausgeprägt war die Partisanentätigkeit in Weißrussland mit ihren großen Wald- und Sumpfgebieten als Versteck – (Partisanen-Zusammensetzung: 68% Weißrussen, 21% Russen, 5% Ukrainer, 2,6% Juden, 1% Polen + ..., *Buchseite 321*). In einem 2003 erschienenen Buch über den II. Weltkrieg geben die (*russ.*) Autoren die Zahl der „Volksrächer“ mit 374.000 und die Partisanen-Reserven mit 440.000 Personen an. „Insgesamt hätte es über eine Million sowjetische Partisanen gegeben, die gegen die deutschen Besatzer gekämpft hätten“ (*Buchseite 318*). Da es in der Partisanen-Organisation aber keine zentrale Datenerfassung gab, sind alle auftauchenden Zahlen mit einem? zu versehen. Was aber zutrifft ist die Tatsache, „dass die Partisanen trotz ungünstiger Rahmenbedingungen tapfer und entschlossen gegen die NS-Besatzer gekämpft haben“ (*Buchseite 443*), so der dt-poln. Autor Bogdan Musial. – Die nationale Gedenkstätte „Chatyn“ in Weißrussland, (60 km nördl. von Minsk) erinnert an alle Opfer im Partisanenkrieg durch die deutsche Besatzung. Das Dorf Chatyn (nicht Katyn, 20 km westl. von Smolensk) wurde am 22.3. 43 durch die **SS-Sondereinheit „Dirlewanger“** gestürmt, niedergebrannt und alle Einwohner ermordet.

Die **251. Infanterie-Division** hatte zu Beginn des Russlandfeldzuges nur gelegentlich unter Partisanen zu leiden, da diese Division ständig an vorderster Front kämpfte, wo sich kaum Partisanen aufhielten. Erst 1944 musste sie im Pripjet-Frontgebiet Verluste durch Partisanen hinnehmen. Div-Pfarrer E. Ufer am 22.VI.1944: „**Heute war hier in Janow (= Iwanow, 35 km westlich von Pinsk) eine große Beerdigung. ... Ein Hauptmann, la beim Korps-Pionierführer, ist auf einer Fahrt im PKW durch Partisanen, die hier überall in den Wäldern hausen, umgebracht worden. ...“**

**Partisanen-Krieg im Abschnitt der Heeres-Gruppe Mitte** - aus „Notizen aus dem Vernichtungskrieg“, ISBN 978-3-534-26769-9

**General Heinrici, OB der 4. Armee, H-Gr. Mitte, beklagt in seinen Berichten die gute Versorgung der Partisanen im Rücken seiner Front durch die Übermacht der Flugzeugverbände der Roten Armee.**

**Bericht an die Familie, Metna 23. Juni 1941:** „... Überall in den großen Wäldern, in den zahllosen Gehöften sitzen verlorene Soldaten, die oft hinterrücks schießen. Der Russe führt überhaupt hintertückisch Krieg. Unsere Leute haben daraufhin mehrfach stark aufgeräumt, ohne Gnade. ...“

**Bericht an die Familie, Lichwin = Suworo 5. Nov. 1941:** „... In der Gegend gibt es viele Partisanen. Die bolschewistische Regierung hat angeordnet, dass alle Parteimitglieder zum Zwecke dieser Tätigkeit zurückbleiben. Sie vernichten die Vorräte – in Lichwin haben sie für 8 Mill. Mark Leder verbrannt – und führen Überfälle aus ...“

**Bericht an die Familie, 30. Juli 1942:** ... „Ich wollte unser Hausfaktotum Maria neulich auch mit solch nützlicher Beschäftigung (*seine Soldaten hatten Pilze für die Feldküche gesammelt*) beauftragen, aber sie weigerte sich mit den Worten: „Nix Pilze, Wald, Patrouille schießen“. – Sie hatte Angst, als Partisanin umgelegt zu werden. Zwar ist in unserem rückwärtigen Gebiet jetzt weitgehend sauber gemacht, trotzdem treiben sich in den grossen Wäldern noch immer Banden herum und der Russe fliegt fast jede Nacht über unsere Front, um diesen seinen Helfers-helfern Funkgeräte, Lebensmittel, Munition und Verbandszeug herüber zu bringen. ...“

**Bericht a. d. Fam., 20. Januar 1944:** „... beim nächtlichen *Rundgang*\* sah man im Kreis um sich herum überall das aufflackernde Licht der Leuchtkugeln. Im Osten kam es von der Front, im Westen vom Partisanengebiet. Die Gegend *hier* um Mogilew ist mit diesem Volk besonders verseucht. ...“ – *Von Okt. 43\*\* bis zur großen Sommer-Offensive im Juni 44 kämpfte die 4. Armee im Abschnitt Smolensk – Orscha – Tschausy und hielt die Rollbahn (heute M1) zwischen Minsk und Smolensk offen. Fünf (von 10/43 bis 03/44) schwere Angriffe wurden abgewehrt.*  
\* wg. Schlaflosigkeit; \*\* Abwehrschlacht vom 12. - 18.10.43 bei Lenino, ca. 50 km südöstlich von Orscha, 10 km nordöstlich von Gorki.

**Das Verhältnis Bevölkerung zur Wehrmacht** - aus „Notizen aus dem Vernichtungskrieg“

*Es hing ab von der „Freundlichkeit“ der Besetzer gegenüber der Bevölkerung. Dazu folgender Eintrag:*

**Tagebuch, 10. Oktober 1942:** „Das Erntedankfest wurde, wie Graf Moy (*beratender Internist an der Ostfront*) sagte, ein **psychologischer Volltreffer in Bezug auf die Lenkung des russischen Volkes!** Gefeierte wurde es mit Kirchenübergabe, Ansprache, Speisung, Festumzug, Volksfest mit Gesang, Tanz, Spielen u. zum Abschluss mit Kino. Es hat weitgehend die Stimmung zu unseren Gunsten beeinflusst. Die Gesamthaltung ist freundlicher und aufgeschlossener geworden. „Die Deutschen können nicht nur arbeiten, sie können auch Feste feiern“ sagen die Russen. Sie grüßen jetzt vielfach, teilweise mit dem deutschen Gruß. Den Gedanken mit dem Erntedankfest hatte mein Graf. Vielleicht u. hoffentlich wird es dazu beitragen, die Partisanengefahr zu steuern. ...“

**Ausbeutung russischer Arbeitskräfte** - aus „Notizen aus dem Vernichtungskrieg“

**Bericht an die Familie, 28. März 1943:** „An und für sich kann einem die eingeborene Bevölkerung hier ja leidtun. ...“ *sagt der Christ, General Gotthard Heinrici.* – **Fußnote 297:** „Die Ausbeutung einheimischer Arbeitskräfte durch die Deutschen trug erheblich zum Anwachsen der Widerstandsbewegung in der besetzten Sowjetunion bei. Nur die Minderheit meldete sich „freiwillig“, um nicht zu verhungern. Die meisten wurden zum Arbeitseinsatz zwangsrekrutiert, immer häufiger auf regelrechten Menschenjagden. Insgesamt wurden ca. 2,75 Millionen ‚Ostarbeiter‘ in das Reich deportiert (1,4 Millionen aus dem Operationsgebiet der Wehrmacht) und viele Millionen Zwangsarbeiter in den besetzten Ostgebieten ausgebeutet“, ... Seite 212.

**Bericht ..., 7. Mai 1943:** „... Wir haben jetzt überall Weiberbataillone zusammengestellt, die schanzten müssen und ihre Sache gut machen. Sie sind fleißig und kennen ihre Arbeit so gut, dass man nur sagen braucht: Hier M.G. Stand! – Dann bauen sie ihn auf den Zentimeter genau. Sie sind in Lagern aus Finnenzelten untergebracht, ein Unteroffizier ist Lagerältester, der für Zapfenstreich und Wecken sorgt. 10 Stunden schanzten sie, und wenn sie zurückkommen, kriegen sie im Lager ihr Essen, das die Küchenfrauen inzwischen gekocht haben. Wenn sie genug zu essen haben, sind sie ganz zufrieden. **Dieser Krieg zeigt wirklich die merkwürdigsten Dinge! ...“**

*Bereits beim Rückzug ihrer angeschlagenen Truppen vor Tula am 6.12.41 begannen die Generale Heinrici und Guderian an einem positiven Ausgang des Ostfeldzuges zu zweifeln. – Die militärische Karriere des OB der H-Gr. Weichsel, Gen. Heinrici (er löste am 20. März 1945 Himmler als OB ab), endete am 29.4.45 bei Neustrelitz, als er auf den Befehl von Keitel, Hitler aus seinem Bunker zu entsetzen (befreien), antwortete: „das tue ich nicht!“ (Seite 238 u. 240). – Als hoch dekoriertes General geriet Gotthard Heinrici am 28.5.45 in brit. Kriegsgefangenschaft.*

*Die Schilderungen des Gen. Heinrici (XXXXIII. AK u. OB der 4. Armee) ähneln denen der 251. ID, 9. A., (beide H-Gr. Mitte), die an der Rshew-Front offensichtlich ein gutes Verhältnis zur Bevölkerung (s. Seite 5 und folgende) hatte. Bezüglich des Partisanen-Unwesens unterschied sich die Situation zwischen beiden Einheiten jedoch wesentlich. Die 251. ID stand 12 Monate lang westlich der Stadt Rshew mit einer **ordentlich besetzten Front** in einer **dicht bewohnten** Gegend. Nur im HKL-Bereich waren die Dörfer rechtzeitig evakuiert worden. Partisanen konnten sich hier nicht so ohne weiteres entwickeln. Die Frontabschnitte der 4. Armee waren dagegen **sehr schwach** besetzt, und in ihrem Rücken befanden sich **große Wälder**, in denen sich Partisanen leicht organisieren konnten. K-W. Mr*